



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die italienische Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

edlen Sittlichkeit ist, die bei der Directorenwahl entscheiden sollte, und der gegenüber andre, z. B. ob derselbe ein bequemer Diener der Oberbehörden sein wird, vollkommen gleichgiltig sind.

Die italienische Frage.

La nationalité italienne. Lettres de Philadelphie à ses amis. Bruxelles et Leipzig. Kiessling, Schnée et Comp. —

Der Verfasser dieser Flugschrift hat eine Frage angeregt, die voraussichtlich in den nächsten Jahren sehr bedeutend in den Gang der öffentlichen Angelegenheiten eingreifen wird, ja die vielleicht kritischer sein wird, als selbst der Zwiespalt zwischen den drei Großmächten, der jetzt die Welt erschüttert. Um das deutlich zu machen, fassen wir einen Augenblick die Veränderungen ins Auge, welche die öffentliche Meinung in Bezug auf die orientalische Frage durchgemacht hat.

Beim ersten Beginn derselben, bei der Sendung des Fürsten Menschikoff, war man reich an Wünschen, aber man wagte nicht viel zu hoffen; man nahm die neue Demüthigung der Türkei durch die Russen bereits als eine vollendete Thatsache hin, man glaubte Rußland im vollsten Einverständnis mit Oestreich, vielleicht auch mit Preußen und man wagte nicht zu hoffen, daß England und Frankreich ihre alte Eifersucht aufgeben würden, um sich in ein weit aussehendes, sehr bedenkliches Unternehmen einzulassen, von dem sie sich kaum einen unmittelbaren Gewinn versprechen durften. Es war nicht blos die deutsche Presse, in der diese resignirte Haltung sich aussprach, sondern auch die englische und französische, die Times und das Journal des Débats. Man war zwar allgemein darüber einig, daß Rußland im Unrecht sei, aber man rieth der Türkei doch allgemein Nachgiebigkeit an, da sie einmal der Schwächere war und da sich um ihretwillen keine Hand rühren würde. Als der Einmarsch der Russen begann, hielt man allgemein die Lage der Türkei für hoffnungslos.

Jetzt aber begann der Umschwung. Die Türkei zeigte sich in ihren Entschlüssen fest und energisch und entwickelte eine weit größere Widerstandsfähigkeit, als man erwartet hatte; Oestreich fing plötzlich an, sich der Politik der Westmächte zu nähern, bis es durch die Aufstellung einer großen Truppenmasse in Galizien einen Act offener Feindseligkeit gegen Rußland ausübte; die geheimen Verhandlungen des russischen Kaisers mit dem großbritannischen Gesandten wurden veröffentlicht, aus denen sich ergab, daß England den lockendsten Anerbietungen widerstanden habe; endlich hatten sich die Westmächte so weit ge-

rüstet, um eine Expedition nach der Krim abgehen zu lassen, die durch den Sieg an der Alma auf das glänzendste eröffnet wurde. Die resignirte Stimmung verlor sich in einem allgemeinen Siegestaumel; man sah die Waffen der Verbündeten mit dem glänzendsten Erfolg gekrönt, man stellte einen allgemeinen Kreuzzug der civilisirten Staaten gegen Rußland in Aussicht und man war überzeugt, daß eine physische und moralische Nachverkünderung dieses Staats die unausbleibliche Folge des Feldzugs sein würde.

Der unerwartete Widerstand Preußens gab diesen Hoffnungen den ersten Stoß; indeß hier rechnete man noch immer auf die Folgerichtigkeit Oestreichs, das in seinen diplomatischen Verhandlungen eine imponirende Festigkeit und Entschlossenheit entwickelte, das Schritt für Schritt weiter ging, sich gegen Rußland immer kriegerischer stellte. Wenn der gehoffte militärische Erfolg in der Krim ausblieb, wenn die Verbündeten sogar einen Augenblick in eine Lage geriethen, die sie mit dem Untergang bedrohte, so ließ man sich dadurch nur theilweise niederschlagen. Je geringer die Ansichten von der englischen Macht, je größer die Vorstellung von der russischen Widerstandsfähigkeit wurde, desto stolzer erhob sich das deutsche Gefühl, desto fester war man davon überzeugt, daß Deutschland in dieser großen Angelegenheit, welche durch die vereinigten Waffen Englands und Frankreichs nicht ausgefochten werden könne, das entscheidende Wort sprechen müsse, daß wir also auf eine geordnete Weise uns jene Stellung innerhalb der europäischen Nationen erobern würden, die 1848 durch Uebereilung und Unschlüssigkeit verschert ward.

Der Ausgang der wiener Conferenzen und die gleich darauf beginnende Entwaffnung Oestreichs zeigte, daß diese Hoffnungen trügerisch gewesen waren. Woher der Umschlag in der östreichischen Politik zu erklären sei, weiß noch heute niemand. Auch die officiellen Erklärungen von Seiten Englands, deren Ton doch offen und derb genug war, haben uns dafür keinen Fingerzeig gegeben. Ob persönliche Einflüsse im Spiel waren, ob die finanziellen Auseinandersetzungen des Herrn von Bruck das Gewicht in die Waagschale des Friedens warfen, ob der fortgesetzte Widerstand Preußens zuletzt seine Wirkung nicht verfehlte: — das alles ist uns völlig unbekannt. Ein einflussreiches französisches Blatt machte die Bemerkung, man habe von Seiten der französischen Regierung das Bündniß mit Sardinien für so wichtig gehalten, daß man ihm das weit mehr versprechende Bündniß mit Oestreich aufgeopfert habe. So unwahrscheinlich diese Bemerkung klang, es ist seitdem ein Ereigniß eingetreten, ein Ereigniß so erstaunlicher Art, daß die gesammte Presse ihre Fassung verloren hat, daß sie fast durchweg schweigt, weil sie nichts darüber zu sagen weiß. Wir meinen das östreichische Concordat. Dieser Staatsact, der doch schon lange vorbereitet war, läßt es allerdings als wahrscheinlich erscheinen, daß für Oestreich die Rücksicht auf seine Stellung in Italien nicht ohne Einfluß

auf die Auffassung der orientalischen Frage war. — Ghe wir auf diesen Punkt näher eingehen, wenden wir uns noch einmal zum Fortgang des Krieges zurück.

Wurde durch den Ausgang der wiener Conferenzen die öffentliche Meinung in ihren Hoffnungen bedeutend herabgestimmt, so wurde sie dafür nach einer andern Seite hin entschädigt. Durch die heftigen Anklagen der radicalen Partei im Unterhause gegen die bisherige Kriegsführung hatte sich allgemein die Ansicht gebildet, die Macht Englands sei bisher ungebührlich überschätzt worden, England sei zu einem großen Angriffskrieg nicht geeignet und seine ganze bisherige Verfassung erweise sich in einem ernstesten Fall als haltlos. Wie triumphirten die Feinde des constitutionellen und bürgerlichen Princips, da sich nun der Staat, auf den man sich bei der Rechtfertigung desselben immer bezogen hatte, auch in seiner innern Hohlheit darzustellen schien. Man prophezeite eine baldige Trennung der Allianz und einen ungünstigen Ausgang des Feldzugs. — Beides hat sich als falsch erwiesen. Sebastopol ist gefallen, die russische Flotte zerstört, die Allirten sind unumschränkte Herren im schwarzen Meere. Was aber noch wichtiger ist, der Kampf um Sebastopol war zugleich ein Kampf gegen den größten Theil der ganzen russischen Streitmacht und diese hat so ungeheure Verluste erlitten, daß der moralische und physische Erfolg, wie es jetzt steht, viel bedeutender ist, als wenn Sebastopol durch einen Handstreich genommen wäre. Es hat sich jetzt herausgestellt, daß die Allirten, ohne in das Innere Rußlands einzudringen, durch einen bloßen Grenzkrieg Rußland so schwächen können, daß es sich zuletzt gezwungen sieht, auf die bekannten vier Garantien einzugehen. Es fragt sich nun, ob die Allirten dabei stehen bleiben wollen und können.

Die italienische Frage bedroht den Weltfrieden bereits ebenso lange, als die orientalische und wenn sie bis jetzt glücklich beseitigt ist, so wirkte vielleicht das geheime Gefühl dabei mit, daß ihr Ausbruch viel verhängnißvollere Folgen nach sich ziehen müsse, als irgendeines der andern kritischen Momente. Im Orient handelt es sich immer nur um eine Machtvergrößerung oder Machtverkleinerung; sollten sich aber die Wünsche der italienischen Liberalen Geltung verschaffen, so wäre damit das ganze politische System Europas über den Haufen geworfen. — Während das italienische Volk nur mit Unwillen sich den bisherigen Regierungsformen fügt, deren fremden Ursprung es nicht vergessen kann, während es die Deutschen als seine Unterdrücker haßt, übt Italien auf der andern Seite durch seine Kirche einen Einfluß auf alle übrigen Nationen aus, die eine freie, unabhängige Nationalentwicklung derselben ebenso beeinträchtigt, als die Freiheit Italiens. Es ist ein sehr naheliegender Gedanke, daß die nationale Partei dieses Volks einmal diesen kirchlichen Einfluß zu ihren eignen Zwecken ausbeuten könne. Der Verfasser der vorliegenden Schrift

gibt denselben Rath. Er schlägt vor, den Kirchenstaat zu säcularisiren, dagegen den Papst als den Vorkämpfer der italienischen Unabhängigkeit zu ehren. — Der Gedanke liegt nahe, aber er ist unausführbar. Zwar hat sich bis jetzt der Grundsatz erhalten, die obersten Würdenträger der Kirche aus den Italienern zu nehmen, aber der Einfluß des Papstthums auf die Regierungen Europas beruht nicht auf seinem italienischen Ursprung, sondern auf seinem anscheinend conservativen Princip. Der Papst, als Oberhaupt einer italienischen Republik, würde aufhören Haupt der allgemeinen Kirche zu sein. — Diesem Umstand ist es auch zu danken, daß die natürliche Rivalität zwischen den beiden großen katholischen Mächten, Oestreich und Frankreich, noch nicht zum Ausbruch gekommen ist. Jedem von beiden muß daran liegen, den kirchlichen Einfluß zu seinen Zwecken auszubeuten und von der italienischen Gemeinwiese so viel zu benutzen, als möglich; aber Oestreich konnte sich seines Besitzes freuen, denn der französischen Monarchie konnte es nicht einfallen, sich mit den Mazzinisten gegen einen geordneten Staat zu verbünden. Der Haß gegen die Deutschen und die Sympathie für die Franzosen mögen noch so groß sein, jedenfalls ist der Haß der italienischen Republikaner gegen Napoleon III. hundertmal größer, als der Haß gegen einen beliebigen legitimen Fürsten, denn sie sehen in ihm zugleich den Abtrünnigen von ihrer Partei.

Ein andres Ansehen gewinnt die Sache durch das enge Bündniß zwischen England, Frankreich und Sardinien. Der König von Sardinien, dessen hoher Werth von unsrer Presse noch immer nicht genügend gewürdigt ist, hat als Beherrscher eines geordneten, militärisch tüchtigen und dabei verfassungsmäßigen Staats, in welchem die Bürger Hand in Hand mit der Regierung gehen, ein ganz andres Gewicht, als der Führer einer republikanischen Propaganda. Schon hat sich durch ganz Italien eine starke Partei gebildet, die den Gedanken der Unabhängigkeit nicht mehr an republikanische Formen knüpft, sondern ihre ganze Hoffnung auf die Erweiterung des einzigen nationalen Königthums setzt. Bei dem ernsthaften und fortdauernden Conflict Sardinien's mit dem römischen Stuhl muß man den Abschluß des östreichischen Concordats einerseits, die feierliche Aufnahme des Königs von Sardinien in Paris andererseits als eine Demonstration auffassen. Bei dem ersten mögen vielfältige religiöse Motive, bei der zweiten die Dankbarkeit für die orientalischen Hilfstruppen mitwirken; trotzdem spricht sich deutlich darin das Bewußtsein aus, daß man zwei verschiedenen Feldlagern angehört. Zwar glauben wir nicht, daß dieser Gegensatz so bald zu einem offenen Bruche führen wird, aber die Brennpunkte liegen an allen Orten aufgehäuft, und sollte die Donauexpedition der Verbündeten gegen Rußland zu Anfang des folgenden Jahres wirklich stattfinden, so wird Oestreich sich doch in der Alternative befinden, entweder mit den Verbündeten gemeinsame Sache zu machen oder jeden Augenblick eine Explosion zu gewärtigen. Den

ersten Ausweg hat Oestreich zwar stets in der Hand, aber es scheint ihn nicht betreten zu wollen. Sollte also der Kampf gegen Rußland zu einem Zerwürfniß zwischen Frankreich und Oestreich führen, so wird der Kampf nicht an der Donau, sondern am Po ausgefochten werden.

Für den Italiener, vielleicht für den Weltbürger überhaupt, möchte eine solche Aussicht viel Verlockendes haben, für den Deutschen gewiß nicht; denn wir würden den Zwist der feindlichen Herrscher bezahlen müssen. Unter diesen Umständen hat Preußen wieder eine sehr wichtige Rolle zu spielen. Es scheint, als ob die deutschen Mittelstaaten der Sache der Westmächte nicht mehr so abgeneigt sind, wie früher. Wenn nun Preußen sein gewichtiges Ansehen in die Waagschale legt, so zweifeln wir nicht daran, daß Oestreich, welches ja der Form nach noch immer am Decembervertrag hängt, sich der Mitwirkung nicht entziehen wird. In der preussischen Thronrede ist gesagt worden, man wolle keinen Vertrag eingehen, dessen Folgen man nicht übersehen könne, und der Grundsatz ist an sich auch wohl ganz richtig; aber wie das Verhältniß der beiden kriegsführenden Mächte jetzt steht, scheinen die Folgen nicht schwer zu übersehen. In dieser Beziehung ist die Rede des Kaisers Napoleon beim Schluß der pariser Industrieausstellung beachtenswerth. Wenn heute die gesammten deutschen Mächte den von den Allirten in den wiener Conferenzen aufgestellten Friedensforderungen beitreten, so schließen sich morgen auch Schweden und Dänemark an, und Rußland erleidet dann nicht blos einen äußerlichen Zwang, sondern es kann auch mit einem Schein von Anstand zurücktreten, denn dem Willen des gesammten Europa zu weichen kann auch den stolzesten Staat nicht demüthigen.

Wenn also infolge einer solchen Erklärung der deutschen Staaten der Friede geschlossen wird, so entgeht zwar Deutschland der Gewinn, auf den es bei einer frühern Bethheiligung an dem Unternehmen rechnen konnte, aber es vermeidet auch die drohende Gefahr eines zerrüttenden Conflicts. Aus den vier Garantiepunkten gewinnt Deutschland freilich direkt nichts, aber wenn es selbstständig dem Bund der Großmächte beitrith, kann es wenigstens den bedeutendsten seiner nationalen Ansprüche zur Geltung bringen, die Revision des londoner Protokolls über die dänische Erbfolge, und jener Gewinn, wenn er auch erst in Zukunft eintritt, daß die Herzogthümer nicht ganz für Deutschland verloren gehen, ist doch bedeutend genug, um ein Risiko zu übernehmen, das bei der gegenwärtigen Sachlage keines ist.